Zeitschrift: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens
Herausgeber: Historischer Verein Nidwalden
Band: 42 (1985)

Artikel: Jakob Joseph Matthys : Priester - Sprachenkenner - Dialektologe
Autor: Baumer, Iso
Kapitel: 7: Der Dialektolog Nidwaldens
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-698317

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

7. DER DIALEKTOLOG NIDWALDENS

a) Verborgene Anfänge

Kein Mensch vor oder nach Matthys hat den Nidwaldner-Dialekt mit gleicher Intensität, in Breite und Tiefe, durchforscht und dargestellt wie er. Die Krönung seiner Lebensarbeit sind ohne Zweifel seine Grammatik und sein Wörterbuch, in den allerletzten Jahren den bedrohlich schwindenden Kräften abgerungen; aber der Beginn seiner Beschäftigung mit der heimatlichen Sprache ist viel früher anzusetzen. Sein enzyklopädisches Interesse für alle Sprachen schloss auch die Aufmerksamkeit für das Naheliegende, seine eigene Muttersprache, ein. So beendete er denn seine Autobiographie in «Unterwaldnerisch», genauer in Nidwaldnerisch. In einer Fussnote zu diesem Kapitel bemerkt Matthys: «Unsere Landessprache ist von der deutschen gewiss so verschieden, als die holländische; daher noch ein Paragraph in unserer Sprache, nach einer von mir festgesetzten Schreibart». Er empfindet also seine Mundart als stark von der hochdeutschen Schriftsprache abweichende Variante.

In der Analyse der Autobiographie haben wir die Besprechung des Nidwaldnerischen für dieses Kapitel aufgespart. Lesen wir, was der von mir angefragte Fachmann darüber berichtet:

«Matthys schreibt selber, er verfasse vom hochdeutschen Text her eine Übersetzung in seinen persönlichen Dialekt, dazu in einer von ihm festgelegten Schreibweise. Hiezu brauchte er keine Grammatik, es gab damals auch keine solche für den Unterwaldner Dialekt. . . Beim Übersetzen hält er sich möglichst an die Vorlage, so dass seine Sätze nicht durchwegs mundartlich-spontan wirken (z.B. Zeile 45/46: [sie] *schijnid-mi. . . z'gseh),* aber kaum gegen die Mundart verstossen. Einige Wörter halte ich im vorliegenden Zusammenhang nicht für echt mundartlich, so Zeile 1: *i Rikebach* (Zeile 88 hingegen: *z-),* 26: *arbeite,* 48: *vorhande,* 70: *luit,* 76: *vorräthig,* 85: *stolz,* 102: *wohne,* 95: *i Zuekunft,* 138: *aordne;* 138 erscheint *Kirche* (als Institution) statt *Chile.* Anderseits sind typisch mundartlich die Wörter Zeile 1: *eisder* 'immer', 13: *mängist* 'oft', 15: *verstagge* 'ganz steif werden', 27: *weigge* 'bewegen', 59: *neiwer* 'jemand', 98: *erchlipfe* 'erschrecken', 120: *Ujstage* 'Frühling' usw., auch die Fügungen Zeile 69: [sie sind] *choh cho ds Wasser leite,* 19: *i s Bett ine choh,* 117/118: *i Bode n abbe gsij* 'hinunter' (ohne Vollverb), 37: *mag glipfe* 'heben', 57: *mege gheize.*

Lautungen und Formen entsprechen dem (heutigen) Nidwaldner Land-Dialekt, besonders Entrundung in *hech, bes* 'hoch, bös', *stirme, fir* 'stürmen, für' *miesse* 'müssen', *ai, laiffe* 'auch, laufen', Diphthongierung in *Hujs* 'Haus', *sij* 'sein' (allerdings fraglich, ob hier Diphthong), *n*-Schwund in *gäre,* Erhaltung des *w* in *nijw* 'neu', Auslautschwächung in *gid* 'gibt', *gsinnd* 'gesinnt', Synkope in *ddänkt*

'gedacht', *ttribe* 'getrieben', Artikelformen wie *ds Wasser, ds ganz Jahr, das nijw Hujs, i s Bett,* Konjunktivformen wie Zeile 86: *stand* 'stehe', 87: *derft* 'dürfte'; einzig statt *zwei* (73, 121) wäre bei Maskulinum, Femininum *zwee* zu erwarten: vgl. Grammatik § 16: *zwê, zwei Mann,* Wörterbuch Seite 609: *zwê* m., *zwô* f., *zwei* m.f.n. (vor Substantiven, vgl. SDS III, 236).

Die Schrift lehnt sich ans Hochdeutsche an. Nicht festgehalten sind Unterschiede in der Vokalquantität, z.B. *Ele* (kurz), *hech, gseh, Schne* (alle lang gesprochen); für *u* erscheint gelegentlich *o,* z.B. Zeile 8: *dore* 'hindurch', Zeilen 64, 75: *oberchoh,* Zeile 25: *Sommer;* Sandhi-*n* (Bindungs-*n,* d.h. *n* zur Erleichterung der Aussprache zwischen aufeinander folgenden Vokalen) sind teils an das vorangehende, teils an das folgende Wort angeschlossen, teils dazwischengestellt, z.B. Zeile 7: *han-i,* 131: *ha-ni,* 16: *bi n i».* Soweit das Gutachten von Dr. Rudolf Trüb zum nidwaldnischen Text der Autobiographie.

Jedenfalls erweist sich Matthys schon hier, im Alter von 42 Jahren, als aufmerksamer Beobachter und Aufzeichner seines Heimat-Dialekts. Es scheint, dass er sich auch später, aber immer noch vor dem Kontakt mit den Initianten des «Schweizerischen Idiotikon», mit dem Nidwaldischen Dialekt befasst hat; er erwähnt in einem Brief vom Jahre 1863, dass er im Herbst 1862 «noch etwas in früheren Jahren zusammengestoppeltes Grammatisches hatte», also verstreute Notizen oder eine erste Skizze der Grammatik. Ebenfalls 1863, aber in einem andern Brief, schreibt er: «Unsere Grammatik habe ich früher einmal (vor mehr als 10 Jahren) geschrieben. Sie ist ziemlich vollständig, bedarf aber noch der Verbesserung».

b) Der zündende Funke

Die Beschäftigung mit den schweizerdeutschen Mundarten lag in der Luft[1]. 1806 und 1812 liess der Escholzmatter Pfarrer Franz Joseph Stalder (1757—1833) seine zwei Bände «Versuch eines schweizerischen Idiotikon» erscheinen[2]; 1837 kam der «Appenzellische Sprachschatz» des Arztes Titus Tobler (1806—1877) heraus. Matthys scheint beide Werke bis 1863 nicht gekannt zu haben; denn am 15. März dieses Jahres bestätigt er gegenüber Friedrich Staub (1826—1896), dem Gründer des Schweizerischen Idiotikons, den leihweisen Empfang der beiden Bände von Stalder, des Buches von Titus Tobler sowie eines weiteren Werkes von Stalder[3]. Er unterzieht die Bände von Stalder sogleich einer eingehenden Prüfung,

[1] Ausser der Korrespondenz Matthys/Staub, die auf der Redaktion des «Schweizerischen Idiotikon — Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache» in Zürich aufbewahrt wird, diente mir: Walter Haas, Das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Versuch über eine nationale Institution, Frauenfeld 1981.

[2] Eduard Studer, Franz Josef Stalder. Zur Frühgeschichte volkskundlicher und dialektvergleichender Interessen, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 50 (1954), 125—227.

[3] Franz Josef Stalder, Die Landessprachen der Schweiz oder schweizerische Dialektologie, Aarau 1819.

zu einem Zeitpunkt, da er — Matthys selbst — schon intensiv an der Ausarbeitung seines Nidwaldner Wörterbuches ist.

1845 erliess die Antiquarische Gesellschaft zu Zürich einen ersten Aufruf zur Sammlung eines «Schweizerischen Idiotikons»[4]. Matthys wird auch davon nichts erfahren haben. Hingegen kam er in den Besitz des 1862 publizierten «Aufrufs betreffend Sammlung eines Schweizerdeutschen Wörterbuchs», und sogleich reagierte er. Am 12. September 1862 schreibt er «Den Herrn des engeren Ausschusses des Vereins für das Schweizerdeutsche Wörterbuch» folgende Zeilen: «Ich habe Ihren Antrag, den Aufruf und die Bemerkungen erhalten. Ich danke dafür. Es freut mich, dass jemand eine solche Arbeit unternimmt; und es würde mich noch mehr freuen, wenn Aussicht wäre, dass alle die schweizerischen Dialekte dadurch einander genähert werden könnten. — Ich dachte gleich, ich möchte gern etwas dazu beitragen, ohne noch entschlossen zu sein, verantwortliches Mitglied des Vereins zu werden. . .»

Zum Beweis seiner Dienstfertigkeit verfasst er die Fortsetzung des Briefes in Nidwaldner Dialekt, wobei er zuvor noch seine Schreibweise — er sagt zwar «Lautlehre» — eingehend erklärt.

Der Brief ist an Professor Heinrich Schweizer-Sidler (1815—1894) in Zürich adressiert; der Empfangs- bzw. Antwort-Vermerk ist allerdings von Friedrich Staubs Hand. Zusammen mit Georg von Wyss (1816—1893), Salomon Vögelin (1804—1880) und Konrad Thommen (1829—1905) bildete er die Kommission, die noch am Abend des 15. Februar 1862, unmittelbar nach einem Vortrag Staubs vor der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, zur Beförderung des Plans eines Schweizerdeutschen Wörterbuchs gebildet worden war[5]. Am 15. Juni wurde der «Verein für das Schweizerdeutsche Wörterbuch» gegründet, die Kommission wurde zu dessen «Leitendem Ausschuss». Nach einer weiteren Versammlung vom 7. April 1863 in Olten ging dieser Verein ein, aber Staub baute trotzdem ein Netz von Gewährsleuten (Korrespondenten) auf, die ihm Materialien für seinen «Stalder redivivus» schickten[6]. Matthys sollte nach Umfang, Genauigkeit und Arbeitstempo der bedeutendste aller Korrespondenten werden.

Der Aufruf von 1862 war der auslösende Faktor, der die Arbeitskraft des schwerkranken und alternden Kaplans noch einmal zu ungeahnten Leistungen beflügelte.

c) Die Arbeit für das «Schweizerdeutsche Wörterbuch»

Ein chronologischer Überblick mag diese Leistung etwas verdeutlichen. Am 12. September 1862 schickt Matthys, wie erwähnt, seinen ersten Brief. Vermut-

[4] Haas, Wörterbuch, 16.

[5] Ebenda, 22. — Ebenfalls an Schweizer hat er mutmasslich am 10. 5. 1861 seine Übersetzung von Parrats «Langue simplifiée» gesandt, denn dieser Brief (ohne Namensanrede) ist auf der Redaktion des Idiotikons aufbewahrt; vgl. S. 84..

[6] Haas, Wörterbuch, 25.

lich ganz zu Beginn des Jahres 1863 schreibt er: «Ich habe mir vorgenommen, vorerst ein fast einfaches Vocabularium unseres Dialektes zu machen, und erst später mit Redensarten, Erweiterungen, alten Wörtern und Ortsnamen etc. auf eingeschobenen Blättern es zu bereichern. . . Obgleich ich erst durch Sie dazu angeregt worden (im letzten Herbst. . .), so habe ich schon eine Skizze der Wörter von A-Zw vor mir, und davon eine Reihe abkopiert und in etwas erläutert. Hier sende ich Ihnen vorläufig zur Einsicht die Muster, A-B-Ch-D». Weiter erwähnt er, dass er die Wörter Karl von Deschwanden[7] zugeschickt habe, der die Liste um 1½ Bogen erweiterte, die Matthys wiederum annotierte und seiner eigenen Liste beifügte. Er habe E — G bereits bearbeitet; er werde sie wieder von Deschwanden zur Überprüfung schicken. «Wenn bessere Ausführung nöthig ist, bin ich bereit, dafür etwas zu tun. . . Ich habe bisweilen grammatische und syntaktische Erklärungen beigefügt, und es wird deren in den folgenden Blättern noch geben, so dass auch von der Grammatik wenig fehlen wird». Er möchte lieber summarisch über Vor- und Nachsilben schreiben, um nicht die Composita einzeln aufführen zu müssen: «Ich meine, Herr Deschwanden gebe unnötig viele Composita an; so würde es schauerliche Bände geben; da könnte man es ins Unendliche treiben, indem wir da unbeschränkt sind». Er wünscht, der Abt von Engelberg würde sich der Wörter des dortigen Dialektes annehmen: «Es giebt dort wohl auch eigene Ausdrücke, doch wenige; die Aussprache vieler Vokale ist aber abweichend, und einige Redensarten hat man dort auch». Und: «In Obwalden wird es auch Abweichungen geben; Herr Ming[8] will später etwas thun. Man hat dort mehr *é* als wir (wo wir *ä* haben, aber nur bisweilen); *gloibe, hois* für unser *glaibe, hajs, Chio* für unser *Chue*».

In einem weiteren, undatierten Brief (möglicherweise kurz vor oder nach dem oben erwähnten) heisst es: «Beiliegend schicke ich Ihnen die erste Reihe Unterwaldnerwörter. Ich habe auswendig, nach alphabetischer Ordnung unsere Ausdrücke durchmustert, und schon diese gefunden, 2500 etc. . . . Es ist aber das Verzeichnis noch sehr unvollkommen, indem mir immer neue Wörter in den Sinn kommen. . . Die Ausführung fehlt noch; ich würde sie nachschicken, nach beiliegendem Muster». Bedeutsam ist folgende Aussage: «Unsere alten Schriften sind unsicher; die Gebildeteren wollten Hochdeutsch nachahmen, und Ungebildete wussten nicht, wie ein Wort schreiben. Ich habe nur noch die jetzige Sprache im Auge».

Matthys wollte also die gesprochene Umgangssprache seiner Zeit festhalten («unsere ganze Sprache») und nicht frühere, schriftlich überlieferte Formen.

Vor «Anfangs Hornung» (wohl 1863) war er mit seiner in Heften abgefassten

[7] Karl von Deschwanden (1823—1889); vgl. Beat Zelger, Karl von Deschwanden und sein Sachenrechtsentwurf für Nidwalden, Rechtshistorische Arbeiten des Rechtswissenschaftlichen Seminars der Universität Zürich, Bd 13 (1974), 1—53; Hans von Matt, Kunst in Stans bis 1900, Stans 1981, 35 (Stammbaum).

[8] Johann Ming (1820—1885), Pfarrer, Schriftsteller; vgl. Ephrem Omlin, Die Geistlichen Obwaldens vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Sarnen 1984, 408.

Wortliste bis *mämmi* gekommen und wurde dann krank an der Gicht, so dass er die Arbeit unterbrechen musste. In einem zwölfseitigen Brief geht er trotzdem minutiös auf Rückfragen von Staub ein, kopiert und kommentiert anschliessend linguistisch das Mundart-Gedicht «*Wildmâ*», das schon bei Businger abgedruckt ist[9].

Matthys stellt sich selbst und Staub ständig methodische Fragen: ob und wie er seine Wortlisten durch andere Gewährsleute vervollständigen lassen solle, ob er sie kürzen oder erweitern solle; und die Probenhefte, die er einstweilen nach Zürich schickt, will er nach Möglichkeit — ganz den Wünschen des Redaktors des in Aussicht genommenen «Schweizerdeutschen Wörterbuchs» entsprechend — vervollkomnen.

Über die Fasten- und Osterzeit 1863 kommt Matthys aus beruflichen Gründen nicht weiter, ganz abgesehen von seiner Gicht. Vom 15. März stammt der schon erwähnte Brief mit den Anmerkungen zu Stalder: offenbar haben ihn die erhaltenen Bücher wieder zur Arbeit angeregt. Vom Frühsommer oder Sommer muss eine Nachricht stammen, wonach er ein Heft abgeschickt habe, das die Ausdrücke *minz* bis *nätlig* enthielt. Matthys möchte nachher lieber von vorn anfangen und O-Z einstweilen vernachlässigen. Das bestätigt auch Staub in seinem «Rechenschaftsbericht» von 1868. Matthys machte sich unmittelbar an die Arbeit und schickte Heft um Heft, bzw. Bogen um Bogen. Staub trieb Matthys zur Arbeit an, aber da trat im Juli 1863 erneut ein Unterbruch ein: «L'homme propose, Dieu dispose. Jetzt sollen Sie mich wenig mehr zu rühmen haben. Bis dahin schickte ich ihnen alle 14 Tage 2 Hefte, diesmal nur eines, welches ich vor 14 Tagen schon beinahe fertig hatte. . .». Sodann legt er Rechenschaft über die Buchstaben ab, die er einigermassen «ausführlich und vollkommen» abgeliefert hat: *a, ä, b, p, ch, kh, q, d, t, e* und den Anfang von *f*. Weniger gut ausgeführt liegen bereit: *f, g, h, i, j, l, m, n;* er möchte sie noch «umschreiben». Für *o, r, s, u, v, w, z* hat er «nur ein ungeordnetes Register der einzelnen Wörter, ohne Erklärung der Bedeutung, ohne Abänderung, etc. ohne Ableitung etc». Er spricht davon, dass er, wie früher schon, die Wortlisten zur Ergänzung aus dem Obwaldischen Pfarrer Ming schicken wolle.

Dieser Brief trägt den Antwortvermerk Staubs vom 25. Juli, leider ohne Jahr, wahrscheinlich ist es 1863. Höchstens wird man ein wenig stutzig, wenn die Rede von wohl ausgeführten Wortlisten ist (vermutlich die endgültige Fassung), die offenbar die früheren Entwürfe ergänzen. Dann hätte Matthys in wenigen Wochen oder Monaten diese Umarbeitung bewerkstelligt. Ebenfalls an einem 25. Juli hat Staub einen Brief beantwortet, in dem Matthys berichtet, er befinde sich besser (Matthys datiert Juli 1863): «Ich fahre daher fort, mein Wortregister fortzusetzen, einfach, ohne so enzyclopädisch zu Werke zu gehen». Später — Ende 1863, Anfang 1864 — schickt Matthys die letzten Hefte: *stalt — zwurig.* Hier sind wir sicher, dass es sich um die definitive Fassung handelt, denn genau diese Stichwörter befinden sich am Anfang der Seite 541 und am Ende der Seite 611 des grossen

[9] Businger, Unterwalden, 80f.

Wörterbuch-Manuskripts. «Nun möchte ich bei meinem Leiden ein wenig Ruhe haben», doch stürzt er sich in neue Pläne: nämlich den Gedichtsband «Der Grossätti aus dem Leberberg»[10] aus dem Solothurnischen ins Nidwaldnerische zu übertragen; und in der Tat wird er Teile daraus übersetzen, auch will er eine Dialektgrammatik schreiben.

Nachdem Matthys das Wörterbuch, die Gedichte, eine Sammlung von Sprichwörtern, Redewendungen und Wetterregeln sowie die Grammatik abgeliefert hatte, beantwortete er Punkt für Punkt 94 Fragen von Friedrich Staub zu diesen Materialien, und zwar mit Bleistift auf kleinen Zetteln — offenbar wieder im Bett auf dem Rücken schreibend. Vor dem 13. Februar 1864 (Antwortvermerk Staubs) berichtete er auf hochdeutsch und nidwaldnerisch über seinen schlechten Gesundheitszustand: *E kheis Wunder, das-i nid cha g'sund sy und blybe*[11]. Er erhielt von Staub 50 Franken und Wein; dafür dankte er am 1. März überschwenglich; er schrieb unter anderem: «Am Sonntag 'Laetare' [6. März] werde ich einen besonderen Schluck auf Ihre Gesundheit trinken». Später bot ihm Staub an, ihn zeitweilig bei sich zu Hause aufzunehmen (vermutlich im Mai 1864); im Juni kam Matthys nach Baden, musste aber nach zehn Tagen die Kur abbrechen und drei Wochen warten, bis er wieder reisefähig war. Aus dem Besuch in Zürich wurde nichts, aber Matthys schickte ihm 25 verstreute Zettel zur nidwaldnerischen Grammatik.

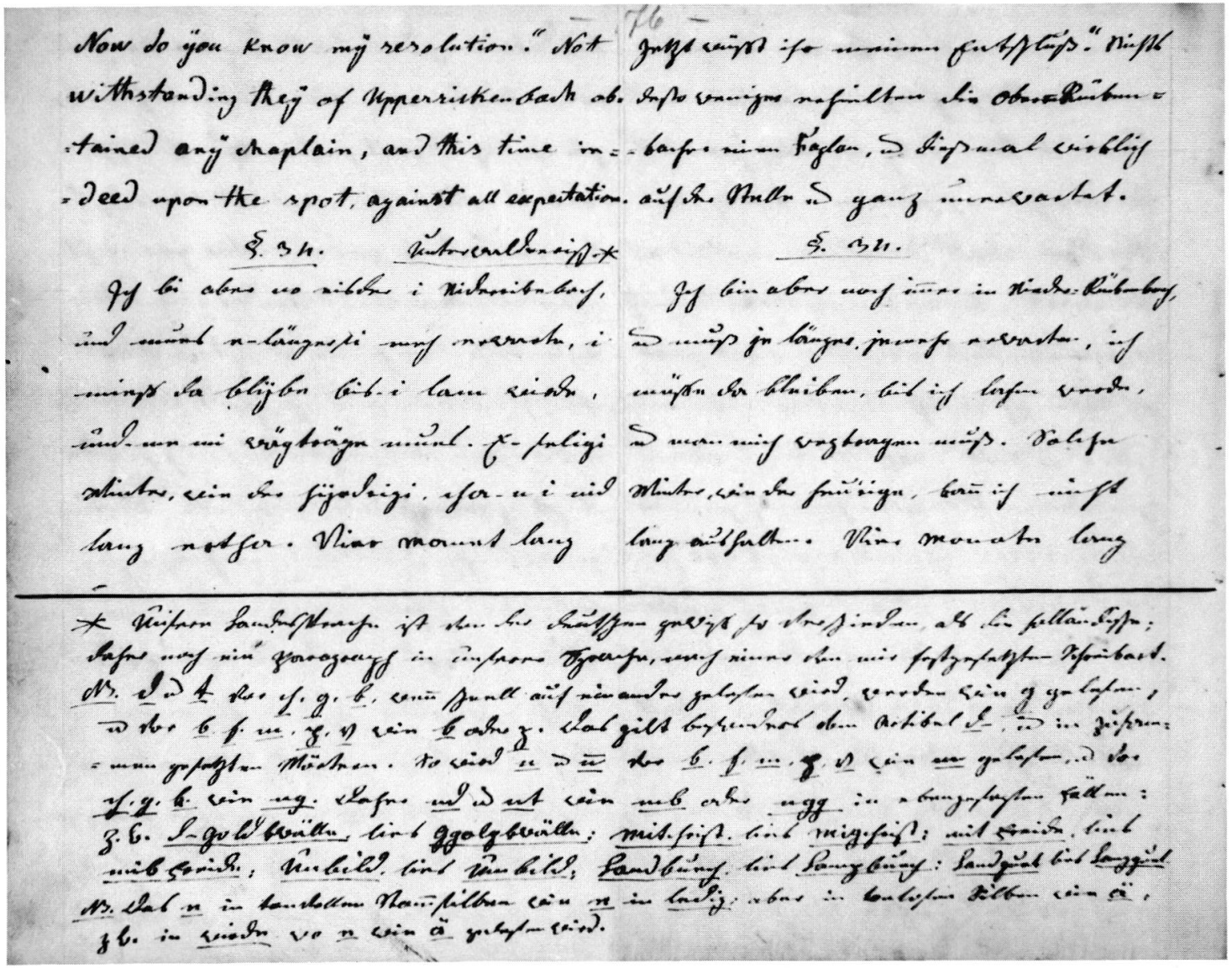
Erst am 30. Oktober 1865 folgt der nächste Brief; unterdessen hat Matthys in Dallenwil resigniert und befindet sich im Spital in Stans; trotz Krankheit und Müdigkeit diskutiert er dialektologische Probleme. Mit dem Brief vom 4. Januar 1866[12] endet die Korrespondenz.

Sofern wir die zum Teil gar nicht oder ungenügend datierten Briefe richtig einordnen, müssen wir annehmen, dass Matthys die Hauptarbeit betreffend nidwaldnerische Dialektologie in der Zeit vom September 1862 bis März 1864, also in 18 Monaten geleistet hat; in rein quantitativer Hinsicht eine kaum vorstellbare Leistung!

d) Die Würdigung durch Friedrich Staub

Dem Briefwechsel mit Friedrich Staub können wir entnehmen, dass dieser die Arbeit von Jakob Josef Matthys ungemein geschätzt hat; zwar sind uns von den Briefen Staubs an Matthys nur jene erhalten, die dialektologische Fragen enthielten und die Matthys, zusammen mit seinen Antworten, zurückgeschickt hat. Doch können wir aus den Briefen von Matthys schliessen, dass er sich von Staub fachwissenschaftlich und menschlich verstanden fühlte: die präzisen Fragen von Staub ehrten Matthys, und die Geld- und Naturaliengaben freuten ihn; sie waren

[10] Franz Josef Schild, Der Grossätti aus dem Leberberg, 1. Bändchen, Solothurn 1863.
[11] Siehe S. 46 f.
[12] Siehe S. 50 f.



Now do you know my resolution." Not withstanding they of Upperrittenbach obtained any chaplain, and this time indeed upon the spot, against all expectation.

§. 34. Unterwaldnerisch*

Ich bi abere no nibdre i Nidrerittenbach, und muss n-längerpi mich nerwarte, i minpt da blijbe bis i kann zieche, und-nu mi zügträgu muss. X-fuligi Mintre, zein des fijodeigi, eser-u i und lang notser. Vier moneat lang

Jetzt weiss ich meinen Entschluss." Nichtsdestoweniger erhielten die Obrittenbacher einen Kaplan, und diesmal wirklich auf der Stelle und ganz unerwartet.

§. 34.

Ich bin aber noch immer in Nieder-Rittenbach, und muss ja längere Zeit warten, ich müsste da bleiben, bis ich heim werde, und man mich zugetragen muss. Dieser Winter, ein der fünfzigste, bin ich nicht lang aufgestanden. Vier Monate lang

* Unserm Landdialekte ist der der Städtchen gewiss so verschieden, als die Mundarten; daher noch ein Vorzug in unserm Idiome, wenn nicht eben mit festgestellten Schreibart. NB. Das k der ch. g. b. wenn Stoff auf ein anderes gelesen wird, werden kein g gelesen, wo der b. f. m. z. v. ein b oder z. Das gilt besonders oben Artikel d. und in folgenden gesetzten Wörtern. So wird n und m der b. f. m. z. v. ein m gelesen, und der ch. g. k. ein ng. Dasselbe und und nt ein mb oder ngg in abgekürzten Fällen: z.B. S-gold'wällen, lies Sgoldgwällen; mit-fisst, lies mizfisst; mit-Freude, lies mibfreude; Verbild, lies Vmbild; Landbüng, lies Langbüng; Landgüt lies Langgüt NB. Das n in tonlosen Nausilben ein n im Landg; aber in betonten Silben ein ä, z.b. in wieder wo n ein ä gelesen wird.

Handschrift von Kaplan Matthys, aus seiner Autobiographie, S. 76.

wohl auch echte Helfer in der Not. Die Wertschätzung Staubs zeigt sich auch in seinem Rechenschaftsbericht von 1868[13], in dem er die Verdienste Matthys eingehend würdigt. Zum Wörterbuch meint er: «Das Wörterbuch ist alphabetisch angelegt, zwar so, dass je eine ganze Sippe von Ableitungen und Zusammensetzungen unter dem Grundworte eingeordnet ist, welches als Repräsentant der Familie die alphabetische Reihenfolge bestimmt. Das System der Lautbezeichnung ist nicht bloss sehr geschickt ausgedacht, so dass selbst dem Landesfremden, sobald er nur wenige Seiten mit Aufmerksamkeit gelesen hat, der ziemlich absonderliche Dialekt ganz durchsichtig und eine Verwechslung von Lauten und Wörtern unmöglich wird, sondern auch mit eiserner Consequenz von der ersten bis zur letzten Zeile durchgeführt; kurz es ist in dieser Beziehung das Vollkommenste geleistet, was gefordert und gegeben werden kann. Mit der gleichen erstaunlichen Präzision und Ausdauer ist jedem Idiotism seine vollständige Grammatik beigefügt, sogar bei jedem Verbum mit pedantischer Ausführlichkeit jede denkbare Composition, auch wo kein eigenthümlicher Begriff im Gefolge war, registriert. Die Bedeutungen sind, soweit wir urtheilen können, vollständig aufgezählt und häufig durch Beispielsätze veranschaulicht».

Über die Grammatik schreibt Staub folgendes: «Nicht genug, dass in unglaublich kurzer Zeit in diesem Wörterbuche das Material zu einer Grammatik der Mundart sauber und glatt vorliegt und auch von dem Fremdlinge ohne weiteres dazu verwendet werden könnte, war unser Freund allzu sehr Sprachforscher, um die Vollziehung der Arbeit dem Zufalle zu überlassen; hatte er ja schon vor 10 Jahren, zu seinem baaren Privatvergnügen, einen ersten Entwurf geschrieben; dieser musste sich nun aus dem staubigen, dunkeln Winkel, in welchem er sich vor der Kenntnisnahme der Welt verborgen hatte, hervorsuchen lassen, und Dank dem geschilderten, sorgfältigen Verfahren war die neue umgearbeitete Grammatik des Nidwaldner Dialekts fertig. Man muss die Musterarbeit mit eigenen Augen gelesen haben, um eine Idee zu bekommen von der Beweglichkeit und dem Reichthum der Mundarten, aber auch um sich an den scharfen Sinnen des Verfassers, denen auch nicht das kleinste Detail entgeht, über welches wir gewöhnlichen Menschen gedankenlos hintrampen, sogleich zu überzeugen, dass wir einen geborenen Grammatikus vor uns haben. Wir wünschten nur, es könnte diese Arbeit für sich veröffentlicht werden, um Anregung und Anleitung zu ähnlicher Bearbeitung aller unserer Mundarten zu geben».

Mit dem Wort «Grammatikus» hat Staub Kaplan Matthys gewiss sehr genau gekennzeichnet; ja, er unterstreicht: «Der grammatische Tik stak in jeder Fiber dieses Mannes». Auch Matthys selbst fühlte sich als Grammatiker; im Vorwort zu seiner Übersetzung des Grenchner-Lieds schrieb er: «Dem Laute nach schreiben, also mit der Schrift der Bücher brechen, das verstehen und haben den Mut dazu nur eigentliche Grammatiker.»

[13] Rechenschaftsbericht des Schweizerischen Idiotikons an die Mitarbeiter abgestattet von der Central-Commission im Herbst 1868, 42—45.

Was wir schon der Übersicht über die Korrespondenz entnehmen konnten, bestätigt Staub: «Wünschten wir über irgend einen Punkt Belehrung, so bedurfte es nur der leisesten Berührung der Taste, um die ausführlichste Antwort zu erhalten; hätten wir von Angesicht zu Angesicht verkehren können, gewiss würde er das blosse fragende Auge verstanden haben: so empfindlich war die grammatische Saite in ihm».

Obwohl weitere Pläne des Kaplans in den Anfängen stecken blieben — Sprichwörter, Redensarten, Kinderliedchen ausgiebig zu sammeln und einzuarbeiten und die Blätter in Obwalden und in Engelberg vollumfänglich vorzulegen und ergänzen zu lassen — so gilt doch: «Das Werk ist auch ohnedies nach Plan und Ausführung grossartig genug ausgefallen; es geht nämlich auf Nichts Geringeres aus als auf die Darstellung der Nidwaldner Mundart in der Totalität ihres damaligen Bestandes und beschränkt sich daher nicht auf die Specialitäten und Kuriositäten derselben»[14].

Nicht ohne Ergriffenheit schildert dann Staub die soziale und gesundheitliche Situation seines Gewährmannes: «Es war, als ob der Sensemann und das Idiotikon miteinander um die Wette liefen. Aber das Idiotikon gewann es»[15].

Sicher ist es der Menschlichkeit und der liebenswürdigen Hartnäckigkeit Staubs zu verdanken, dass Matthys, «dieser merkwürdige, von seiner Mitwelt nicht erkannte Mann», hier «sein eigenes, unvergängliches Denkmal» aufrichten und zu Ende bringen konnte. Die Polyglottie ist eine geniale Absonderlichkeit, seine Seelsorgepflichten hat er schlecht und recht (wohl viel besser, als er es in den Schriften schildert) erfüllt, aber das Wörterbuch und die Grammatik sind eine achtunggebietende sprachwissenschaftliche Leistung hohen Ranges. Diese Feststellung enthebt uns nicht der Aufgabe, sie kritisch zu hinterfragen.

e) Spracherhebung, -beschreibung und -darstellung bei Matthys

Aus dem bisher Dargelegten ist schon klar geworden, dass Matthys für seine Grammatik und sein Wörterbuch auf sich allein abstellt: er sammelt und beschreibt seine eigene Sprache, die er sich sein Leben lang unverfälscht erhalten konnte. Briefe, Zeitungsartikel, Predigten sind in Hochdeutsch verfasst; ob die Verhandlungen im Priesterkapitel auf Hochdeutsch oder nidwaldnerisch durchgeführt wurden, wissen wir nicht; das Protokoll ist lateinisch geschrieben. Sonst spricht und hört Matthys jahraus, jahrein nur seinen einheimischen Dialekt. Als

[14] «Rechenschaftsbericht» 1868. — Dies im Gegensatz zum Idiotikon, das in den Anfängen leicht zu einem «Protokoll sprachlicher Eigentümlichkeiten eines Volkes oder Volkstheiles» hätte werden können, wenn nicht Friedrich Staub und Ludwig Tobler, der spätere Mitredaktor, den Ausdruck «Idiotikon» recht weit ausgelegt und 1874 bzw. 1881 ihre Auswahlkriterien in diesem weiteren Sinne aufgestellt hätten. Vgl. Haas, Wörterbuch, 38—41.

[15] Am 7. 5. 1933 äusserte sich der damalige Chefredaktor des Idiotikons, Otto Gröger, im Anschluss an einen Aufsatz von Franz Odermatt über den «nidwaldischen Mezzofanti» sehr lobend über den «Reichtum und. . . [die] verlässliche Wiedergabe des Materials» dieses «Quellenwerks».

Seelsorger — besonders in Maria-Rickenbach — begegnet er weiteren Schweizerdialekten. Er ist von Anfang an ein Sprachenliebhaber und Sprachenkenner, sein Ohr ist also geschärft, seine Aufmerksamkeit gross, seine Neugierde unerschöpflich.

Dem vorhandenen Material nach zu schliessen, ist nicht anzunehmen, dass Matthys auf feinste Dialektnuancen zwischen Oberrickenbach, Beckenried, Niederrickenbach, Dallenwil und Stans , den verschiedenen Stationen seines Lebens, eingegangen ist; wohl aber hat er auf Unterschiede zu Kerns, zum übrigen Obwalden und zu Engelberg geachtet. Ob die Mutter gewisse Beckenrieder Eigenheiten in der Aussprache bewahrt hat, wissen wir nicht. Soziale Unterschiede dürften sich damals weder in der Lautung noch im Wortschatz niedergeschlagen haben: es handelt sich um eine sozial homogene Landschaft, geographisch gut abgegrenzt, mit kaum merkbaren oder gar keinen Wandlungen im Verlaufe der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts.

Matthys hat mit einer Wortliste begonnen, die er aus dem Gedächtnis erstellte; diese hat er nach und nach ergänzt und erweitert, bis er nach mehreren Versuchen und Rückmeldungen aus Zürich entschlossen zur definitiven Fassung schritt, die vermutlich nicht auf einem Zettelkasten beruht, sondern auf den Entwürfen auf Papierbogen und dem schier unerschöpflichen Gedächtnis. Immerhin — einiges wird ihm durch die Latten gegangen sein (ein zufälliges Beispiel: von *Schiss* verweist er auf *schysse,* das im Alphabet weit später käme, dort aber fehlt; wer aber Lust hat, kann sich selber alle Ableitungen und Zusammensetzungen anhand der Verben *brinzle* oder *seiche* zusammenstellen — übrigens ein Beispiel, dass Kaplan Matthys durch keinerlei Prüderie gehindert wurde, den wirklich vorhandenen Wortschatz aufzuzeichnen!).

Matthys hat also eine synchrone, gegenwartsbezogene und nicht eine diachrone, die Sprachgeschichte mit berücksichtigende Grammatik samt Wörterbuch geschrieben. Er hat also die Grundmundart Nidwaldens zwischen Stans und Wolfenschiessen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts aufgenommen, wobei er selbst mehr oder weniger die einzige Gewährsperson war (man nennt das Autophonie, wenn er selbst der Sprecher dessen war, was er aufschrieb). Behandelt hat er aus dem grammatischen Bereich die Phonetik/Phonologie, die Morphologie und die Lexik/Semantik, hingegen kaum die Prosodik (Akzent, Tonhöhe, Sprechgeschwindigkeit, Pausen etc.) und die Syntax, bzw. nur zum Teil die paradigmatische (Wortarten, aber nicht die Satzfunktionen bzw. Satzglieder) und gar nicht die syntagmatische (Beziehung der Wörter zueinander im Satz, die lineare oder hierarchische Verknüpfung von Satzgliedern oder ganzen Sätzen untereinander)[16].

[16] Heinrich Löffler, Probleme der Dialektologie. Eine Einführung, Darmstadt 1980², 62f. — Vgl. auch: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Mundartforschung, hrsg. von Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke, Hubert Ernst Wiegand, 2 Bde., Berlin/New York 1982—1983, daraus besonders die Abhandlung von Rudolf Trüb, Der Sprachatlas der deutschen Schweiz als Beispiel einer sprachgeographischen Gesamtdarstellung, Bd. 1, 151—168.

f) Das Wörterbuch

Um mir ein Urteil über den sprachwissenschaftlichen und praktischen Wert des Wörterbuches bilden zu können, habe ich folgende Buchstaben gründlich durchmustert: A (als Beispiel der mit Vokal anlautenden Wörter), F/V (als Beispiel der Wörter, die nach hochdeutscher Orthographie mit zwei verschiedenen Buchstaben beginnen, von Matthys aber — phonetisch richtig — zusammengenommen wurden), M und R (als Beispiele für weitere konsonantisch anlautende Wörter). Die Vergleiche mit dem «Schweizerischen Idiotikon», in das die Beiträge von Matthys bei den betreffenden Stichwörtern eingearbeitet sind, stellte in dankenswerter Weise Rudolf Trüb zusammen; die Beispiele aus dem «*Urner Mundart-Wörterbuch*» (UMWB)[17] fügte ich hinzu. Natürlich liegen 120 Jahre zwischen Matthys und Aschwanden/Clauss; aber es geht uns ja nicht um eine abschliessende Würdigung von Matthys, sondern um Hinweise, wie sein Material benützt werden kann.

Matthys gruppiert — neben dem oben genannten F/V — auch die Wörter mit folgenden Anfangs-Buchstaben zusammen: B/P, CH/KH/Q, D/T; SCH, SP und ST ordnet er nach ihrer Graphie im Alphabet an, obwohl die beiden letzteren phonetisch mit *sch-* anlauten. Zusammengesetzte und abgeleitete Wörter sind nicht an ihrer alphabetischen Stelle, sondern unter dem Grundwort zu suchen. Jedenfalls ist dies der Grundsatz von Matthys, den er aber gelegentlich durchbricht. Bisweilen macht er Verweise auf spätere Stichwörter, die aber nicht immer eingehalten werden.

Zu jedem Stichwort werden die nötigen grammatikalischen Angaben geliefert: subst., v.a. (verbum activum = transitivum), v.n. (verbum neutrum = intransitivum), adj., adv., pron. (pers., poss. usw.), Genus (m.,f.,n.), unregelmässige Formen (z.B. der Konjugation bei Verben), Komparativ und Superlativ bei Adjektiven; zu jedem Mundart-Stichwort — und häufig auch bei Ableitungen und Zusammensetzungen, aber hier nur insofern deren Bedeutung vom Hochdeutschen abweicht — gibt er die hochdeutsche Bedeutungsangabe bzw. Übersetzung; vielfach, aber für uns heute leider nicht ausreichend häufig, bringt er kleine Sätzchen, Ausdrücke, Wendungen, in denen das jeweilige Wort vorkommt.

Die einzelnen Artikel sind oft sehr umfangreich, aber ungute Ahnungen, die den Leser beim Durchblättern dieses Wörterbuches beschleichen, bestätigen sich beim genauen Durchmustern Dutzender von Seiten: Matthys hat sich von seinem grammatikalischen (genauer: paradigmatischen) Sprachverständnis dazu verleiten lassen, von allen Wörtern nicht nur die im Sprachgebrauch wirklich vorhandenen, sondern auch alle überhaupt theoretisch möglichen Paradigmata vollständig auszubreiten, sowie alle Komposita und Derivationen mit Prae- und Suffixen aufzuzählen. So stehen wir denn heute ziemlich ratlos vor dieser Menge von Wörtern und fragen uns ständig: War diese und jene Form zu Matthys' Zeiten wirklich irgendwie gebräuchlich, und wenn ja, in welchem Zusammenhang?

[17] Felix Aschwanden/Walter Claus, Urner Mundartwörterbuch, Altdorf 1982.

Nicht erst aus der Distanz von 120 Jahren kommen einem solche Zweifel; schon 1904 — vierzig Jahre nach Abschluss des nidwaldischen Wörterbuches von Matthys — schrieb Esther Odermatt: «Er führt zu jedem Wort alle irgendwie möglichen Formen, Ableitungen und Zusammensetzungen an und stellt allen Substantiven — auch solchen, die wohl kaum je in einer Verkleinerungsform gebraucht werden — alle Deminutivformen zur Seite. Wir können solche Konstruktionen zum Vornherein ausschliessen; den Gesamtwert des Werkes schätzen wir darum nicht minder hoch»[18].

Gelegentlich lässt Matthys selbst durchblicken, dass er nicht eine lebendige Form wiedergibt, sondern eine konstruierte, etwa wenn er unter *absalviere* 'lossprechen' das in kirchlichen Kreisen sicher durchaus übliche *abseluiziôn* anführt und dann weiterfährt: «Dim. würde *-iêndli, -ili* lauten». Während auch in die Mundart ein Satz wie «der Priester hat ihm die Absolution erteilt/gewährt/verweigert» usw. übersetzt werden kann, ist sprachlich und sachlich ein *abseluiziêndli* 'eine kleine Absolution', ein 'Absolutiönchen' widersinnig. Aber Matthys fährt munter weiter: wer die Absolution erteilt, ist ein *absalvierer,* fem. davon *absalviereri* (!). Eine 'Absolvierung' heisst *absalvierig,* und *absalviereti* «würde ein angeordnetes Absolvieren sein», schreibt Matthys; *absalvierele,* v.dim. «zum Spasse sagt man so; oder es ist Kindersprache».

Auch bei *absurditêt* von *absurd* meint Matthys treuherzig: «Dim. würde *absurditêtli, -ili* heissen»; aber sehr oft schreibt er nicht: «würde. . .heissen», sondern er führt grundsätzlich immer die Diminutive auf *-li, ili* und oft auf *-i* an; ebenso bei Verben die kindersprachliche Form auf *-ele: adierele* zu *adiere* «zusammenzählen beim Rechnen». Beliebte Adjektivsuffixe sind *-ig* und *-ochd:* von *miechte* «etwas feucht sein, schimmlig sein, nach Grauwerden riechen (wie grauendes Brot)» leitet Matthys *miechtig* «schimmelig, feucht» und *miechtochd* «etwas feucht» ab (aber nicht etwa *miechtele* 'feucht usw. riechen'). Diese beiden Adjektive, zumindest das erste, sehen noch plausibel aus, aber *muilaffochd* «maulaffenartig», *raibochd* «aufs Rauben erpicht» (von *raibe* «rauben»), *räiberochd* «nach Räuberart» (von *Räiber* «Räuber») wirken recht ausgefallen. — Ins Idiotikon wurden übrigens *müechte, müechtele* und *müechtig* aufgenommen, nicht aber *miechtochd* (IV, 71); im UMWB 301 finden wir *miächtä* und *miächtälä.* Ebenso sind *Rauber* bzw. *Raiber* aufgenommen, nicht aber *raibochd, räiberochd* (Idiotikon VI, 29 ff.), ins UMWB 361 nur *Räüb.*

Wenn Matthys bei einem Verbum wie *machche* 'machen' folgende Präfixe aufzählt: *â-, ab-, abbe-, âne-, dâr-, dra-, druif-, sich druis-, dûre-, fîr-, fire-, fort-, här-, hi-, hinder-, hindere-, î-, ine-, lôs-, mit-, nâ-, nache-, sich nache-, nider-, sich uber-, uber und uber-, ubere-, uif-, uife-, uis-, uise-, ume-, undere-, ver-, vôr-, sich wäg-, zer-,*

[18] Esther Odermatt, Die Deminution in der Nidwaldner Mundart, Abhandlungen, hrsg. von der Gesellschaft für deutsche Sprache, Bd. IX, Zürich 1904, 2f.; Matthys produziert hier also die zwar zum «System», aber nicht zur «Norm» der Sprache gehörenden Formen des Nidwaldischen. Es handelt sich um potenzielles, nicht genutztes Sprachgut (Ich danke Anton Näf für diesen Hinweis).

z'säme-, zue-, sich abbe- — dann kann man ihm gut folgen; solche Allerweltsverben können auch mit fast beliebig viel Präfixen versehen werden. Aber fragwürdiger wird es, wenn Matthys so bestechend vollständige Listen aufstellt bei Verben wie *magere* v.n. «mager werden» und *mégere,* v.a. «mager, magerer machen»:

magere:		*megere:*	
ab-	«nach und nach magerer werden»	*ab-*	«allmählich mager machen»
er-	«sehr mager werden»	*er-*	«sehr mager machen»
uis-	«ganz mager werden»	*uis-*	«ganz mager machen»
ver-	«zu mager werden»	*ver-*	«zu mager machen, werden lassen»

Man könnte Dutzende solcher Beispiele anführen; aber nichts wäre ungerechter, als dieses Wörterbuch nun in Bausch und Bogen zu verurteilen. Im Gegenteil, mit Esther Odermatt sagen wir: «Den Gesamtwert des Werkes schätzen wir darum nicht minder hoch»; denn auf den 611 Seiten sind eine Unmenge wertvollster Angaben untergebracht, vor allem die kurzen Satzbeispiele. Wir bringen einige davon:

Zum eben erwähnten *megere* «mager(er) machen»: *der Mist mégered der Gârte nur* (Idiotikon IV, 103); *Frônlychnam, Frônlychnamsfäscht* «sind selten, für letzteres sagt man *Abblistag*» 'Ablasstag' (Idiotikon XII, 915); statt *firme* «Firmung ertheilen, empfangen» sagt man in der Volkssprache lieber *chrisme* (Idiotikon III, 856; vgl. auch SDS V, 4, z.B. Wolfenschiessen: *firme,* ältere Gewährsperson: *chrisme;* UMWB 117: *Chriisam* in 4. Bedeutung 'Firmling'); *madrässe* f., «Maitresse; man denkt sich dabei nicht immer etwas Schlimmes; oft nur eine gespreizte Matrone» (Idiotikon IV, 76); *du muest-di flysse* («eilen, sich anstrengen»), *wénn-d hit wit fértig wärde* (Idiotikon I, 1211, aber ohne den Beispielsatz von Matthys; UMWB 160); *mer wend afig einist vo-n enanderen adijê nä,* «Abschied nehmen» (Idiotikon I, 90 zitiert: *Adjie nä,* 'Abschied nehmen'; UMWB 36: *ade(e), adejää, adee, ds Adee nä* 'Adieu sagen'); *agle,* f., *age,* «Hanf- und Flachsschabe» (Idiotikon I, 127); *abagle* «solche vom Hanf etc. wegnehmen», *uisagle* «von Agen säubern» *(ab-, us-agle* fehlen im Idiotikon I, 128); von *Aigste,* m. «Augst, August» ist abgeleitet *Aeigstler,* m., «so nennt man Früchte, welche im Augst schon, statt regelmässig später, reif werden, so Trauben, Haselnüsse, Erdäpfel, etc.» (Idiotikon I, 154); *z'mittemaigste,* adv., «in der Mitte August» *(z'mittem Bräcket* für Nidwalden bezeugt im Idiotikon IV, 560); *er ist akhrât nyni,* «er ist gerade (akkurat) neun Jahre alt» (Idiotikon I, 164: UMWB 40: *akkäraat); akhzi,* f., «Actie», «das ist natürlich neu: *Ijsebânakhzi»; die héd doch ai e-n âlächtege Mâ,* zu *alächtig,* adj. «elend, schmächtig, blöde etc. aussehend» (fehlt im Idiotikon); *génd-mer ai es Allmuese, der Gots wille!,* zu «Almosen»: «so rufen die Bettler vor der Thür».

Wie reichhaltig die Ausführungen Matthys sind, wollen wir nur noch an einem einzigen Beispiel belegen: an den Komposita mit dem Verbum *gâ* 'gehen'. Wir bringen allerdings nicht den ganzen Artikel in seiner Fülle, sondern eben nur die sogenannten Präverbien, von denen Matthys in diesem Fall bis gegen 50 aufzählt; die Mehrzahl, wenn nicht alle, scheinen sprachgebräuchlich oder doch

nicht ganz abseitig zu sein. Besonders wertvoll sind dann die Bemerkungen über die Orts- bzw. Richtungsangaben. Wir bringen den Text wie bei Matthys (abgesehen von Kürzungen); wir verzichten hier auf die Anführungszeichen bei den hochdeutschen Entsprechungen. Ein ° vor dem Wort bedeutet, dass es (in dieser Bedeutung) im Idiotikon nicht vermerkt ist.[19]

gâ	gehen
â-	v.n. anfangen, zu gehen anfangen, an etwas angehen = anstossen, einen angehen *(es gâd-mi nyd â);* angehen = sich geziemen; v.a. einen angehen, um etwas ansprechen
ab-	abgehen: (1) weggehen, (2) mangeln, *vo 100 gând 5 ab*
abbe-	hinabgehen bis, hinabgelangen; *ds Hâr gâd em uf-e Rigge-n abbe*
âne-	(conf. *abbe-:* so alle Vorsilben der Ortsrichtung)
bi-	begehen, z.B. ein Fest, eine Sünde
by-	*sich la bygâ,* sich beigehen lassen; *lach-der-s nid bygâ.*
dra-	darangehen, -reichen
°*dri-*	Platz drin haben
druif-	auch: zu Grunde gehen
°*druber-*	über etwas gehen, mehr als soviel an Zahl sein, etwas öftern besichtigen, z.B. einen Kasten
°*druis-*	davon wegzurechnen sein
°*drunder-*	auch: dazu zu nehmen sein; *drunder und druber* —
dûr-, dûre-	hindurch-, hinüber-; angenommen, anerkannt werden ; zu Grunde gehen
ent-, ert-, et-	entgehen (lies natürlich: *eng'gâ, erg'gâ, eg'gâ)*
er-	ergehen
fîr-	bei jemandem, der auch geht, vorüber-, voraus-
fire-	hervorgehen, vorwärts gehen, reichen
°*fort-,* °*egäge-, här-*	fortgehen, entgegengehen
hi-	hingehen, zu Grunde gehen
hinder-	betriegen; im Gehen jemanden zurückbleiben (sic!)
hinderâ-	hinterwärts
î-	(1) eingehen, wie Verträge (2) aufhören, *d'Schuel ist îg'gange* (3) in Klemme kommen, übel ankommen (4) in die Falle kommen, gefangen werden, *d'Mys gând oft î* (5) durch Zusammenziehung, Verdichtung kürzer, schmäler werden, wie Schnüre in Feuchtigkeit (6) einleuchten, gefallen, *das gâd-mer î*

[19] Zu den Präverbien, vgl.: Jürgen Untermann, Zu semantischen Problemen des Verbums, in: Hansjakob Seiler (Hrsg.), Language Universals. Papers from the Conference held at Gummersbach/Cologne, Germany, October 3. 8. 1976, Tübingen 1978, 229—248, insbesondere Tabelle 1. — Die entsprechenden Formen und Zusammensetzungen für die Urner Mundart, in: UMWB 177.

ine- hineingehen, -langen
°*los-* von Lärm, von Büchsen; *uf épis lôsgâ*
°*mit-*
nâ- z.B. *es gâd-mer nâ,* es wird mir zu Gewissheit; ich kann dessen nicht los werden
nache- nachgehen, bis. . .reichen
nider- zu Bette gehen
uber überfliessen, weil es zu voll ist; *der Zorn übergâd-mi*
ubere- hinübergehen, -reichen
uif- aufgehen, wie gesäuerter Teig; sich auflösen, wie Knöpfe; ganz aufgebraucht werden und daher zu Ende gehen
uife- hinaufgehen, -reichen
uis- ausgehen; enden; ausgehen von Geschwüren
uise- hinausgehen, -reichen
ume- herumgehen, -reichen
under-, undere- gehen unter etwas, z.B. unter die Decke; ins Bett gehen, auch im Wasser untergehen
ver- (1) sich irren, sündigen, (2) vergehen
°*vôr-* vor jemanden . . ., voraus-; einer Wöchnerin abwarten
°*wäg-* weggehen, fehlen, mange(l)n, abgehen; wie *abgâ* (2)
zer- zerschmelzen, zerfliessen
z'rugg-
zue- (1) sich schliessen, wie eine Thür, (2) hergehen, z.B. stürmisch, (3) zugehen der Kuh zum Stier
zueche- herzu-; zur ersten Communion gehen[20]

Die wenigen ° vor den Stichwörtern zeigen, dass die meisten von Matthys verzeichneten Wörter bzw. Bedeutungen ins Idiotikon eingegangen sind. Dieses führt allerdings noch eine ganze Reihe weiterer Präverbien an, die wir hier auf Grund der Angaben von Trüb auflisten: *um-, z'under-ûf-, für-use^{n}-, hei^{m}, dehi^{n}-, zue und her-, müessig-, vorbi-, ob-si^{ch}-, für-si^{ch}-, hinder-si^{ch}-, nebe^{n}d-si^{ch}-, nid-si^{ch}-, dur^{ch}-* (als Partikel), *obe^{n}-dur^{ch}e-, d'ra^{n}-dur^{ch}e-, wider-, wild-.*

Im Anschluss an sein Stichwort *gâ* kommt Matthys auf die Angabe der Ortsrichtung zu sprechen: «Bei *gâ* und gleichbedeutenden Wörtern, auf die Frage: wohin? setzen wir die Vorsilben der Ortsrichtung von da aus, wo man weggeht, häufiger als im Deutschen. So sagt ein Stanser: *i gâ, i fâre, i ryte, i wil ga Stans-stâd abbe, ga Buochs dûre, ga Talewyl hindere, ga-n Aengelbärg ine, ga Géerschaiw ubere, ga Wisisberg uife, ga Luzäre-n uise,* weil man sich die Ortslage von Stans aus so vorstellt. So sagt der Wolfenschiesser: *i gâ ga Byre fire.* Sieh noch folgende Beispiele: *i gâ zu-m Baim âne, zu-m Huis hi, zu-r Muire nache, umm-s Huis ume, under ds Laib*

[20] Jakob Joseph Matthys, Nidwaldner Idioticon, Ms. auf der Redaktion des «Schweizerdeutschen Wörterbuch» in Zürich, Kopie im STA NW, S. 252—254 (Text gekürzt).

undere. Ähnliches geschieht auf die Frage: Wo? In Stans sagt man z.B.: *er ist z'Buochs äne, z'Talewyl hinne, z'Aengelbärg inne, z'Wisisbärg obe, z'Luzäre-n usse, z'Stansstâd unne.* Zu Wolfenschiessen: *er ist z'Byre vorne.* Ebenso braucht man es bei der Veränderung der Stelle: *er tued-s i Chaste-n îne.*»

Der Vollständigkeitsdrang von Matthys hat zum mindesten den Vorteil, dass unser Wörterbuchverfasser auch die gebräuchlichen Formen möglichst vollzählig aufführt, oft mit genauen Angaben über den Geltungsbereich: (Zu *alt) der Alt,* «der Vater», *di Alt,* «die Mutter» — «Das sagen nicht die Kinder, oder doch nur ausgeartete von ihren Älteren, sondern nur andere sagen es; auch wohl sagt die Mutter *der Alt* und meint ihren alten Mann, und so macht es der Vater. Auch andere alte Leute im Hause nennt man oft *der Alt, die Alt*». Dass der Superlativ *der Eltist* «der älteste Sohn», *das Eltist,* «das älteste Kind — so in Familien» durchaus üblich ist, leuchtet ein; auch in *wie génd-er dâs uf-s rächtist?* «am billigsten, wohlfeilsten»; ob er aber gebräuchlich ist bei *âg'leit,* adj. «listig eingeleitet», *es ist es âg'leits Wäse, e-n âg'leiti Sach,* wozu der Komparativ *âg'leiter* und der Superlativ *âg'leitist* gegeben wird (nach Matthys «von *âleite* und *âlegge* zugleich»)? — Diese Bedeutung von *âgleit* fehlt im Idiotikon und im UMWB.

Die fast wahllos herausgegriffenen Beispiele zeigen, wie Matthys beiläufig sprachsoziologische Bemerkungen einflicht («Kinder sagen so nicht, wohl Ehefrau»), sodann auch sprachgeschichtliche Erläuterungen gibt («natürlich neu» — weil auch die Sache neu ist), wie er semantische Nuancen präzis darstellt [*andachd,* f. «(1) Andacht, (2) gottesdienstliche, öffentliche Andacht, öffentliches Gebet, (3) Empfang der Sakramente, daher *d'Andachd machche,* sie empfangen, auch: *Andachd bi épis hâ,* sehr aufmerksam sein (wenns auch nicht Gebet ist)»], wie er historische *(Angschter,* m., «Angster, ½ Rappen alter Währung, 10 Angster = ½ Batzen, 7 Batzen = 1 Fr., daher 7 Angster = 5 Centimes»), sodann phonetische («für *ämde,* emden, kann überall *ände* stehen, und dies wird lieber gebraucht»), sachkundliche *(Fade* «heisst man auch am frisch geschliffenen Messer etc., was sich da umbiegt, weil es zu dünn ist, man nimmt ihn mit dem Wetzstein weg»; *verféltschig,* f., zu *faltsch* «heisst auch das geringere Tuch an der unteren Seite des Bettdecke-Anzuges, der sonst Zierlicheres hat. Auch an den Röcken der Weiber unter der Schürze giebt es solche *Verféltschige»)* und endlich soziale Angaben macht («Ruf des Bettlers»).

Die Aufmerksamkeit von Matthys ist wirklich unermesslich: er weiss, wie man Schweine lockt *(fatsch! fatsch!),* (Idiotikon I, 1140), wie man einen Hund zum Fressen oder Saufen auffordert *(schänkh!),* (Idiotikon VIII, 938 mit anderer Bedeutung), dass man Knollen in der Suppe mit dem Löffel *feimt* (Idiotikon I, 825, «abschöpfen, auffangen»), dass man *eim épis i-s Fidle riere* kann («umsonst geben»); *Finkhe* sind «Wärmeschuhe von Tuchenden» (Idiotikon I, 868); *marche* «die Grenzen untersuchen, bestimmen, ihre Zeichen setzen; das ist hier eine häufige Arbeit, in Wäldern und auf Bergen; es werden Kreuze in Steine und Bäume eingehauen und nach ein paar Jahren immer untersucht»; *er hed der Mäte,* «er hat Fäulnis zwischen den Zehen» (Idiotikon IV, 551, als 'Klauenseuche' definiert); *mueme,* «sich schmeichelnd so stellen, als möchte man etwas erhalten, ohne dass man es gerade

heraussagt»; *Raim* (Idiotikon IV, 230) ist — neben «Rahm» — «auch etwas Verdichtetes (Verdicktes) vom Geköche (Gekochten; Idiotikon II, 898), am Rande der Pfanne, auf der Oberfläche der gekochten Speise, *uf em Bry ist ai Raim»;* hingegen «das auf dem Boden der Pfanne Verdichtete und Angesetzte des Geköches ist *Ruimi»,* z.B. *Ankeruimi* «Bodensatz von gesottener Butter» (Idiotikon VI, 925).

Man müsste buchstäblich das halbe Wörterbuch abschreiben, um seinen ganzen Reichtum ausbreiten zu können — womit zugleich gesagt ist, dass es vielleicht fast um die andere Hälfte gekürzt werden könnte — es gäbe auch so noch ein dickes Buch! Meines Erachtens verdiente es das Wörterbuch, ans Tageslicht gehoben zu werden, aber eben überarbeitet, sei es, dass man nur den damaligen Stand festhalten will (dann müssten die überflüssigen und unwahrscheinlichen, wenn nicht unmöglichen Formen wegfallen), sei es, dass man ein neues Wörterbuch der heutigen Umgangssprache schafft und Mattys als Zeugen des Sprachzustandes von 1850 mit einbezieht. Doch dürften die Kriterien dafür, was beim Wörterbuch von Matthys beizubehalten und was auszuscheiden ist, nicht leicht aufzustellen sein; manches mag heute ausgefallen anmuten und war damals, wenn nicht gang und gäbe, so doch in bestimmten Umständen möglich[21].

Übrigens war sich Matthys durchaus bewusst, dass sein Werk verbesserungsfähig war; er hatte ja von Anfang an die Entwürfe unermüdlich umgearbeitet; er setzte sich intensiv — selbstkritisch und auf die Kritik bzw. die Fragen Staubs eingehend — mit seiner Darstellungsweise auseinander, er schickte laufend Korrekturen und Ergänzungen[22], und nachdem er längst alles geschrieben und abgegeben hatte, bedauerte er, nicht noch mehr für das Schweizerdeutsche Wörterbuch tun zu können![23]

[21] Nur noch ein Beispiel für die sorgfältige Notierung von Matthys: Im Brief von «Anfangs Hornung» (wohl 1863) an Friedrich Staub bestätigt er auf dessen Anfrage, dass man im Volk immer *Armekhlasse* mit *l* gesagt habe, obwohl das *l* falsch ist; es müsste *Armekhasse* heissen; dann folgt ein Beispiel: *er ist i-der Khlasse,* «er ist in der Armenverwaltung, dieser anheimgefallen»; in der Wörterbuchfassung präzisiert er dann: «bezieht Unterstützung aus der Armenkasse», *Khlasshér,* m. «Mitglied des Rathes der Armenverwaltung», *Khlassegäld,* n. «aus der Armenanstalt erhaltenes Geld».

[22] «Und nun zu Ihren Fragen; solches ist mir das Liebste» («Anfangs Hornung» — 1863?); «es braucht noch vieles zu erklären; es ist noch zu viel nur Skizze» (ebenda); «ich mache es [das Register] immer vollständiger; das lohnt. . .» (ebenda); «ich suche nun annähernd unsere ganze Sprache darzustellen» (Mitmärz 1863); «Ich bitte um Nachsicht bei meiner Langsamkeit» (25. 7. — 1863?); er berichtigt freimütig Versehen und Fehler, auf die ihn Staub aufmerksam macht: «*d'Vaters Tôd* wird wohl ein Schreibversehen sein» fragt Staub, und Matthys antwortet bündig: «Ja, *ds*»; «meine Arbeit ist unvollkommen, zu kurz als Darstellung des Nidwaldnerdialekts, aber ohne Zweifel genug als Beitrag zum Schweizerdialekt» (15. 7. 1864 — ev. auf die Grammatik bezogen?).

[23] Brief an Friedrich Staub vom 4. 1. 1866; vgl. S. 50.

g) Die Grammatik

Die «Kleine Grammatik des Nidwalder-Dialekts» von Jakob Josef Matthys aus dem Jahre 1864 umfasst 89 Seiten und ist in 38 Kapitel bzw. Paragraphen eingeteilt: Die §§ 1—5 umfassen die Orthographie und die Aussprache, danach wendet sich Matthys den Wortarten zu. § 6 behandelt den Artikel, die §§ 7—11 sind dem Substantiv gewidmet, die §§ 12—15 dem Adjektiv, § 16 dem Numerale, die §§ 17—23 befassen sich mit den verschiedenen Pronomen, die §§ 24—34 (der § 34 ist aus Versehen zweimal gezählt) mit dem Verb. Dann folgen in § 35 die Adverbien, in § 36 die Präpositionen, in § 37 die Konjunktionen und schliesslich in § 38 die Interjektionen.

Auffallend ist, mit welcher Sorgfalt und Ausführlichkeit Matthys die nidwaldnerischen Laute beschreibt. Die Grammatik ist diesbezüglich die letzte, vollkommenste Fassung vieler vorausgegangener Versuche, den «Herren in Zürich» ein möglichst getreues Lautbild zu vermitteln. Schon im Brief vom 12. September 1862 entwirft er auf mehreren Seiten die einheimische «Lautlehre», damit die Empfänger den beigelegten Brief in Nidwaldner-Dialekt auch richtig lesen können. In einem anderen, vermutlich dem eben erwähnten nachfolgenden Brief von Anfang 1863 diskutiert er einlässlich die Schreibweise und Lautung von *ij, uj* und der Vorsilbe *ge-* beim Partizip der Vergangenheit (Matthys nennt es immer «Supinum»). Obgleich man rein phonetisch «die Frauen» mit *b'Fraiwe* wiedergeben könnte (gemäss dem Gesetz der «Euphonie», wie Matthys im ersten Brief ausführt), möchte er den Artikel doch lieber deutlicher mit *d'Fraiwe* bezeichnen: ein Abweichen von der akustisch richtigen Schreibweise, aber ein Entgegenkommen für den Leser dialektaler Texte; so zieht er es auch vor, *brodbräche* statt *brobbräche, Unbild* statt *Umbild, Altvater* statt *Alpvater, Ingweid* statt *Inggweid, Gäldchaste* statt *Gälgchaste, Altkhirch* statt *Alggkhirch* zu schreiben. Wie man sieht, wägt Matthys sehr sorgfältig ab, und wenn er nicht haargenau phonetisch schreiben kann (weil ihm eine phonetische Umschrift im heutigen Sinne fehlt) oder will (weil die Wörter im Schriftbild irgendwie noch etymologisch oder im Vergleich mit dem Schriftdeutschen identifizierbar bleiben sollen), gibt er genaue Anweisungen für die Artikulation, wobei die vielen Vergleiche mit fremden Sprachen fragwürdig sind, hat ja doch Matthys die meisten nur aus Büchern gelernt. Auf allzu Selbstverständliches, wie die Aussprache von *sp* oder *st (schp* bzw. *scht)* geht er nicht ein.

Ein Beispiel, wie sorgfältig Matthys in der Lautlehre zu unterscheiden weiss, sei hier angeführt. Er differenziert zwischen kurzem, offenem i: *i*, langem, offenem i: *î* und langem oder kurzem geschlossenen i: *y*. Dazu rät er seinem Briefpartner: «Treffen Sie einen Nidwaldner an, desssen Muttersprache nicht etwa durch auswärtigen Aufenthalt etc. modificiert ist, so lassen Sie ihn folgende Sätze aussprechen:

i bi scho z'lang uisb'blibe: *i*
chennt-i, se blîb-i lénger: *î*
blyb ai no chly: *y*

Sie werden ein kurzes, langes und geschleiftes *i* hören».[24]

In seiner Korrespondenz notiert Matthys auch die Unterschiede in der Aussprache zwischen den Dialekten Ob- und Nidwaldens. Er erwähnt mehrfach, dass dem nidwaldnerischen *glaibe* in Obwalden *gloibe* entspreche; für *Chue* heisst es dort *Chio;* auf Fragen Staubs antwortet er allerdings einschränkend, *Mioter, giod, Bliod* werde aber nur im oberen Teil Obwaldens gebraucht, sonst heisse es ebenfalls *Mueter*[25]. Und *wänn* sage man in Beckenried und Emmetten, *wénn* jedoch oder *wén* im übrigen Nidwalden[26].

Die Versuche über die Lautlehre in den verschiedenen Briefen hat Matthys, wie bereits erwähnt, in den ersten fünf Kapiteln seiner Grammatik meisterhaft vollendet. Man lese im Anhang nach, was er alles über die Vokale und die Konsonanten des Nidwaldner Dialekts zu berichten weiss.[27] — Ebenso sorgfältig behandelt Matthys die Assimilation (§ 3), die Einschiebsel (§ 4) und die Vokalharmonie («Vokalveränderung», § 5).

Zur Formenlehre bemerken wir, dass Matthys — entsprechend seiner grammatisch-paradigmatischen Stärke — wiederum alle Formen vollzählig aufzeichnet, aber für unsere Bedürfnisse leider zu wenig Beispielsätze liefert. Zum Glück hat Friedrich Staub nachdrücklich zusätzliche Auskünfte eingeholt, so dass manche Zweifel behoben wurden; entweder bekräftigt Matthys die gelieferte Form (bisweilen ergänzt er eine Variante) oder bringt sogar ein Beispiel, um die fragwürdige Form in einen Kontext zu stellen. Gerne würde man mehr über die Häufigkeit der Genetivformen des Substantivs, des Adjektivs und der verschiedenen Pronomina erfahren. Einige wenige Beispiele (vor allem in § 8 und § 9) erlauben den Schluss, dass der Genetiv in bestimmten Fällen etwa wie heute gebraucht werden konnte.

In den Antworten an Staub verweist Matthys gelegentlich auf das Wörterbuch, dort werde die Frage genauer behandelt; doch trifft der Hinweis nicht immer zu, was ja beim Umfang des Wörterbuches und bei seiner faszikelweisen Ablieferung nicht weiter verwunderlich ist.

Die morphologischen Anmerkungen zur Feminin-Bildung (§ 10) und zu den Diminutiven (§ 11) sind, wie nicht anders zu erwarten, genau und ausführlich;

[24] Vgl. Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS), 5 Bde, 1962 ff., hier SDS I (1962), 48, 105, 176—180; SDS II (1965), 52 f.

[25] Vgl. SDS I, 120—127.

[26] Weder in der Grammatik noch im Wörterbuch ist Matthys auf diese und ähnliche Unterschiede eingegangen. Der Unterschied *wänn/wenn* stimmt heute nach SDS I, 38 nicht mehr (Mitteilung von R. Trüb).

[27] Man vergleiche etwa zur Aussprache des *a:* Odermatt, Deminution, 4, und SDS I, 11, 61 ff.; des *ä:* Odermatt, Deminution, 4, und SDS I, 19 ff.; des *ui:* Odermatt Deminution, 4, und SDS I, 106; des *ch:* SDS II, 183.

wie wir beim Wörterbuch sahen, hat Matthys ihren Gebrauch etwas wohl extensiv ausgelegt[28].

Wer die Grammatik weiter durchblättert, wird Staub beipflichten müssen, der mitten in seinen Fragen plötzlich schreibt: «Ich kann mich nicht enthalten während des Durchlesens Ihrer Bogen mein Erstaunen über den unermüdlichen Fleiss und die seltene Sorgfalt auszusprechen, mit welchen Sie namentlich die Schemata der enklitischen Pronomina angelegt haben. So vollständig und auf alle Möglichkeiten bedacht, habe ich sie noch nirgends angetroffen». In der Tat ist insbesondere der § 17 ein Meisterwerk grammatikalischer Beschreibung, schon nur in seiner didaktisch geschickten Aufmachung und graphischen Gestaltung. Mit zwölf Seiten stellt er auch das längste Kapitel dar.

Bei den Tempora-Kategorien des Verbums wird man Vorbehalte anbringen müssen, wenn Matthys nach der Schulgrammatik der klassischen Sprachen Formen des Futurums oder gar des Futurums exactum bildet; und ob die Plusquamperfekt-Formen der Hilfsverben *hâ, sy* und *wärde* wirklich zum lebendigen Sprachgebrauch gehörten, mag bezweifelt werden, besonders im Konditional, z.B. *i wûrd (chrankh) worde g'sy sy, i wûrd (i de Chile) g'sy g'gsy sy, i wûrd (Hunger) g'hâ g'hâ hâ.* Auch Präsens-Partizip-Formen sehen etwas gekünstelt aus: *e lôbede* «ein Lobender», *der lôbidi* «der Lobende». Matthys gesteht auch selbst: «Das Part[izip] Praes[ens] ist selten gebräuchlich; *e laiffidi Schuld, e stärbende Mäntsch.* Man umschreibt sonst lieber: *es Huis wo îsinkhd* statt *es îsinkhets Huis*».

Höchst wertvoll ist die 209 Zeitwörter umfassende Liste der unregelmässigen Verben. Hier sind gewiss noch manche Formen verzeichnet, vor allem beim starken Konditional, die heute am Verschwinden oder verschwunden sind; beim Konditional gibt Matthys immer an, ob neben der «unregelmässigen» (starken) auch die «regelmässige» (schwache) Form existiert.

Im § 34 — einem eigentlich syntaktischen Kapitel — erläutert Matthys feinsinnig die verschiedenen Möglichkeiten. Hier erwähnt er, dass ein Futur mit *wélle* (wollen) stehe, «wenn man nur sagen will, dass man es im Sinne habe» und eines mit *wärde* (werden), «wenn man etwas bestimmt angeben will: *i wil chô, i wird chô»;* er relativiert auch den Gebrauch des Futurums exactum, «weil man zusammengesetzte Zeiten doch nicht liebt, so steht [dafür] oft das Praesens». Auch der fälschlicherweise doppelt gezählte § 34 über den abhängigen Infinitiv ist reich an sprachlichen Betrachtungen.

h) Andere Beiträge zur Dialektologie Nidwaldens

Neben den beiden Monumentalwerken, dem Wörterbuch und der Grammatik, hat Matthys noch weitere kleinere Beiträge zur Kenntnis des Nidwaldner

[28] Dazu bemerkt Matthys: «Wir haben viel mehr Diminutive: *Stueli, Stuelili, Stieli, Stielti, Stieltili,* und hie und da eines auf *-tschi: Chietschi*» (gemäss Wörterbuch speziell «weibliche Kälbchen»). Odermatt, Deminution, 79ff. verzeichnet nur *Stieli* und *Stielti,* bzw. *Chieltschi* als erstarrte Bildung neben dem Diminutiv *Chueli.*

Dialektes beigesteuert. Wir meinen nicht nur die vielen zerstreuten Einzelbemerkungen, die in die Grammatik bzw. in das Wörterbuch eingearbeitet werden müssen, sondern vor allem nidwaldnerische Dialekttexte. Sie wurden im Verlaufe der Ausführungen schon erwähnt. Von Matthys selber verfasst sind die Schlusskapitel der Autobiographie und die Dialekt-Briefe an Friedrich Staub, die wir ungekürzt abgedruckt haben. Dazu kommt der grammatikalische Kommentar zum obwaldnerischen Gedicht vom «Wilden Mann» bzw. von der «Wilden Frau», die Übersetzung des «Grenchener-Liedes» ins Nidwaldnerische sowie der verschollene Kommentar zu zwei Gedichten in der «Obwaldner Zeitung». Alle diese Arbeiten sind für die Zwecke unserer Biographie von Kaplan Matthys etwas zu abseitig, als dass sie hier Aufnahme finden könnten; die Sprichwörter, Redensarten und Wetterregeln in Nidwalder Mundart, die Matthys einmal Staub übersandte, wollen wir aber unseren Lesern nicht vorenthalten[29].

«Der Wéti und der Häti sind Briedere g'sy; und bêd sind i-der Héll.
Wén Wasser Wy wǎr, wér wét wisse wér Wirt wǎr?
Wysch i-ne Hand und schyss i-ne Hand und lueg, i wélere hést mê.
Geisfleisch, kheis Fleisch (Geissfleisch kleckt wenig).
E mâgiri Geis ist niemal feiss.
Wén-d'Chaz ist us-em Huis, se tanzed d'Muis.
Hunds Hund ist no z'sy, aber Hunds Hunds Hindili nimme.
Liedirli gwunne, liedirli verrunne.
Ds Lybli hed-s verdiened, ds Lybli mues-es wider hâ (so sagt der Engelberger, der etwas erarbeitet hat und es nun fastnachtweise verzehrt).
Was machchst? Antwort: E Stîl i-ne Laibsakh.
Mid-de Hére-n ist nid gued Chriesi ässe; si rierid eim d'Stîl i-ds G'sichd.
Das diened (passt) wie-ne Fuist uf-enes Aig, wie-ne-n Esel zu-nere Lyre.
E Zimermâ mues nie nyd hâ (bleibt arm, weil ein solcher das Kreuz Jesu gezimmert).
Mérzestaib, Abréllelaib, Mäjegille, tued de Puire d'Chäste fille.
Die nêchste Frind (Verwandte), di érgste Hind.
Wén-der Chochch Hungers stirbd, se vergrabd-me-ne-n under d'Härdblate, etc.
Er gǎb-em nid Fietiri (er ist nichts gen ihn).
Der Chrueg gâd zu-m Brunne bis-er brichd.
Er héd langi Finger (er stiehlt, etc.).
Er weiss so vîl dervo, as-e Chue vo-nere Muschgednuss.
Ds Suiw [d'Suiw] héd e-n Eichle g'funde.
Er ist es wie-nes Byli (böse, aufgebracht).
Wér nid chund zu-r rächte Zyt, mues hâ was uberblybd.
Dräkh und alls filld der Hals.
Wén-me-n im Dräkh wield, se stinkhd-er (se stinkhd-s).
D'Nare sind ai Lyt, aber nid es wie andiri.
Wie der Baim falld, so lyd er.

[29] Das scharfe Doppel-ß wird als -ss- abgedruckt. Die Liste befindet sich ebenfalls wie das übrige Dialektmaterial auf der Redaktion des «Schweizerischen Wörterbuchs» in Zürich; sie wurde von Matthys im Zusammenhang mit Staubs Rückfragen zur Grammatik zugestellt.

Me mues dem Tyfel uf-e Schwanz träte.
Wér niemerem truwd, dém ist ai nyd z'truiwe.
Me mues nid i-s Wasser gâ bis-me schwimme châ.
Mid G'wâld châ-mme ne Geiss hinne-n ume lipfe.
Me mues-si na de Téchchi strekhe.
Es g'hyd alls a grôsse Huiffe (sagt man, wenn Reiche viel erben oder sonst Glück haben).
Wér mid eim ischiffed, mues mit eim uisschiffe [wer am Nutzen teilhat, muss auch den Schaden mittragen]
Lyge-n und Stäle sin gǎre bi-n-enandere.
Bätle machchd nid ârm, aber úwǎrd.
Dǎ wo-der Sakh uifhed und dǎ wo stild, sind glych.
Es ist eine-ne khe Schiz, wén-er e khe Uisréd héd, oder weis.
Sälber g'machched, sälber g'hâ.
Frischsch g'wagd ist halb g'wunne.
Der Glaibe b'halted d'Lyt (Man lässt sich in der Erwartung nicht stören).
D'Sunne schynt und rǎgned; d'Muetergotes chiechled.
Er ist im alte Huiffe ine.
Er mues dri bysse.
Er g'hèrd der Gugger nimme.

NB. Unsere meisten Sprichwörter etc. scheinen allgemeine zu sein, wie folgende:
Es ist ei Tyfel, Bätte oder Brôd heischsche.
Er ist so arm, als e Chilemuis.
Bi eim i-m Biechli sy.
Er lâd-em nid a de Zände tängele.
Der Stier chalbered-em uf-der Ruesstili obe [Dachboden].
Das machchd der Chaz e khei Puggel.
Iéz gâd der Chaz ds Hâr uis.
Er héd der Chnopf uif-t'tâ.
Er héd abg'schépfd (Er hat einmal sein Inneres ausgeleert, alles gesagt).
Er ist ab-em Galge g'hyd.
Er lîf-em dur-nes Fyr dûre.
Er luegd-em dur-d'Finger.
Er héd ds Bulver nid erfunde.
Tanze wie eine pfyffed.
Er machchd es suirs G'sichd = es G'sichd wie ne-n Esechfläschsche.
Er lâd ds Grâs nid under de Fiesse wachse.
Er stekhd-em e khei Meije.
Er hokhd uf-em Gäld, wie der Tyfel uf-ere-n ârme Sêl.
Es ist-em wôl, wie de Végle-n i-m Haifsâme.
Er lachched der Puggel voll; er lachched uf-de Stokhzände, hinne-n im Muil.
Di chlyne Schélme hänkhd-me, die grôsse lâd-me laiffe.
Das ist nur de Myse p'pfiffe.
I pfyff-der dri; schyss-der druif; i schyss-der dri druif etc.
Er ist ds fyfd Râd am Wâge; me mues-em-s mit Schlegel und Wégge-n ineschlâ.
Er nimd e kheis Blad vor-ds Muil.
Ds Muil wischsche-n und gâ.
Eim der Schue i-s Hinder gǎ (i-s Fidle gǎ).

Der Schuz gâd-em hinne-n uise. Er héd i Ast g'sagd. Er héd der läz Finger verbunde.
E Strîch dur-d Rächchnig machche.
Er zeigd-em, wo-der Zimermâ ds Loch uise-g'machchd héd. Er zeigd-em d'Tîre.
Wo d'Fichs und d'Hâse enandere Guetnachd säge.
So wyt abbe-n as-s im Mérze jächched [Rauhreif gibt], schnyd-s i-m Mäije.
Wie ds Wäter a Grégôri ist, so duird-s sächs Wuchche.
Wén-s a-m Uistage-n i-s Taiw rägned, so gid-s e kheini Chriesi.
Wén-me-n a Santjohanni ne-n Épfel a-m Baim g'sêd, se gid-s e Chrate voll.
Wén a-m Balmsunntig d'Balme trochche heichémid, se gid-s e guete Summer.
D'Sant Margerêta tued dem Wärch es Linti dra (Man soll den Hanf bis am Margarithatag stehen lassen, dann gibt es mehr Werg).
Simon und Juide bringe Schnê in d'Stuide.
Sant Barnabas machchd de Studänte d'Aige nass.
Héd der P'hilâtis [Berg Pilatus am Vierwaldstättersee] e Hued, se-n ist der Schôn gued; héder e Chape, se-n ist er abbe.
Wén-d'Sägese under-em Khalaze [Frühstück] rostig wird, so blybd der Schôn nid lang.
Wén-d'Schnägge-n i d'Bäim uifeschnâgge, se gid-s no vîl Wasser.
Wén-d'Schnägge frie tékhlid, se gid-s e frieje Winter.
Wén-ds Laib frie abbe g'hyd, se gid-s e frieje Winter.
A Vrênetâg heiter und khlâr, a-m trite Tâg vo Surene fâr (sonst verschneit es den Weg über die Berge).
E Mârtisummer.
Wén-d'Mugge tanze, se-n ist-s schôn.
Wén-d'Byli no spât am Âbed flygid, se gid-s schlächd Wäter.
Wén-d'Chie hueste, se gid-s bâld Schnê.
Wén-d'Glogge hywled [grellen, hellen Ton geben], se stirbd bald éper.
Wén-e Hund hywld, se stirbd bald éper i-der Nachbarschafd.
Wén-me d'Gaderêtili [Rotkelchen] vertilgd, se gend d'Chie Milch.
Wén e Chryzlispinne-n uber eine laifd, se zeigd-s Glikh â.
Wénd-ds Liechd e fyrege Cholbe héd, se chund e Gast bâld.
Wén-s bi-m Huisbuiw fyred (unter den Axtschlägen), so verbuidned das Huis.
E Khomêt bidytet e grôsses Unglikh.
Wén-s eim i-de-n Ore lyted, se rédid-s épe vo-n eim.
Dry Schoppe Wy und e Schope Wasser gid ai ne Mâss (auf Wirthe gemünzt).
Er ist ein Ârege [ein Kluger; definiert nach Matthys' Wörterbuch]; er ist e rôte (er hat viel. . .) [unleserlich];
Was tunkhd-di gued? Antwort: Hung und nywe Ziger.
Bi-dere Nachd sind all Chie schwarz.
E junge Saldât, e-n alte Bätler.
Der tuisig Gotswille! (bei dringlichem Bitten)
Ja wärli! zwei génd es Pärli.
Lust und Liebi zu-neme Ding, machchd Mie und Ârbed ring.
Ich und dui und ds Millers Suiw und ds Hére Stier sind ysere vier.
Der Hanslimâ héd d'Heseli â, und ds Tägili a-der Syte, héd ds Ross verchaifd und ds Geld versaifd, jéz cha-n-er nimme ryte (versaifd zeigt, dass es fremd sei).
Es byssd-mi ne Flô, es stechchid-mi zwo, es bikhid-mi dry; rât wie mängi ist g'sy?
Das ist der Tuime, dä issd gäre Fluime; dä seid: wo näh? dä seid: ga stäle; und dä seid: wart i wil-s Vater und Mueter säge.

Ysi Mueter Dôrethê mid îre lange Fiesse, ist sibe Jâr im Himel g'sy, und héd wider abbe miesse. (Die unvollkommenen Reime deuten auf fremden Ursprung, auf einen Ort, wo Dôretê und g'sy besser reimen)».

i) Nidwaldnerisch/Obwaldnerisch

Kaplan Matthys hätte gerne sein nidwaldnerisches Wörterbuch durch Gewährsleute aus Obwalden ergänzen lassen. Doch scheiterte diese Absicht vor allem an seinem Arbeitstempo. Zu Beginn unterbreitete er seine Wortlisten noch Pfarrer Ming und erhoffte Mithilfe vom Abt von Engelberg, doch verwarf er sein Konzept mehrfach mitten in der Ausarbeitung, bis er an die definitive Fassung schritt und diese in fieberhafter Eile fertigstellte.

Dennoch hat er da und dort auf einige Unterschiede, besonders in der Aussprache, hingewiesen; einigen Beispielen sind wir schon begegnet, andere wollen wir hier hinzufügen: «Eine noch nicht angegebene Abweichung der Engelberger[30] in den Vokalen (Abweichung vom Nidwaldner Dialekt) habe ich heute gehört (17. Februar): *Wérd-s-mer ȧi das Hai rächchne?* [gemeint ist wohl: die Heumenge ausrechnen] sagte ein Engelberger zu mir. Ich verstand *ȧi* (*ȧ* zwischen *a* und *o*, dänisch *aa*, Schwedisch *å*). *ȧ* + *i*, statt näher *ei* = *äi* in *Heiw, Hei, Häiw, Häi* (englisch *o* in *compliment* oder *a* in *call).*

Obwalden hat dafür hohes *o* in *Hoi* = Heu, so etwa in Lungern und Giswil bei älteren Menschen, und nicht einmal in allen Wörtern mit deutschem *ei, eu, au*»[31].

Über die beiden Obwaldner Gedichte, die er am 30. Oktober 1865 aus der Obwaldner Zeitung abschreibt, berichtet er, dass er «bloss an einem Worte einen Unterschied vom Nidwaldner-Dialekt merken kann». Später heisst es: «Wenn Sie alles durchlesen, so werden Sie sehen, dass beide Dialekte gleich sind, Abweichungen selten vorkommen. Es scheinen aber beide Gedichte in Kerns, zunächst an Nidwalden, geschrieben zu sein, oder eines gar von einem Obwaldner, der in Nidwalden wohnt». Die Hinweise zum obwaldnerischen «Wilden Mann»-Gedicht zielen mehr auf die unzuverlässige Schreibweise als auf Unterschiede zur Nidwaldner Mundart, «Anmerkungen, die zeigen, dass man da in der That nichts von Unterwalden abweicht, wovon ich nicht schon gesprochen». *Nume* ist nach Matthys «Lokalwort von Obwalden, es heisst 'etwa', 'doch' etc.; ist oft Flickwort». Er bemerkt als Neuerung obwaldnerisches *é* statt nidwaldnerischem *ä:* «So habe ich *Wéltli* gehört statt *Wäldli,* Dim[inutiv] von *Wald*». «*Uo* galt auch in Nidwalden, wenigstens in Schriften, sodass man *Buochs* (2. Gemeinde des Landes) schreibt, jetzt noch so schreibt und doch *Buechs* spricht. Wollte einer *u* und *o* hören lassen, gewiss käme noch ein furtives *e* hinzu, *uoe.* Eine zweite Abweichung

[20] Engelberg gehört dialektologisch zwar nicht zu Obwalden; wir bringen das Beispiel hier für die durchgehend aufmerksame Beachtung aller Dialektnuancen durch Matthys.

[21] Auf einem vereinzelten Notizblatt, aufbewahrt beim Idiotikon. — Erste Hinweise auf den Obwaldner Dialekt gibt er schon im Brief von Anfang 1863.

ist *oi* für *ai*, aber auch schon wankend und *ai* werdend. Einige *e* für *ä*. Statt *Chuo* oder *Chue* hörte ich *Chio*, statt *gued*, *giod*, auf *i* den Accent. So in Lungern, Giswil. Das *o* ist furtiv nachgeschleift. — Das werden die Abweichungen von Obwalden sein, nebst Lokalwörtern».[32]

Und über die Unterschiede zu Engelberg sagt er zusammenfassend:

«Nebst Lokalwörtern wird in Engelberg eine Vokalabweichung sein, und zwar eine auffallende, weiter nichts. *i* in der Tonsilbe geht fast in ein *u* über, *ij* in *uj* = *ui*. *I ha fur drui Baze Bure g'ässe* 'ich habe für drei Batzen Birnen gegessen'. Doch das *u* für *i* ist sehr getrübt; vielleicht Ihrem *ü* nahe. Das *ä* sprechen sie auch mehr mit aufgesperrtem Munde, das Kinn recht tief, als wir. Das werden die Hauptabweichungen sein, nebst einem Iktus, der nicht bezeichnet werden kann».

Bei den Bemerkungen zu Stalder notiert Matthys sehr häufig zu Wörtern, die nach Stalder = Unterwaldnerisch sein sollten: «mir unbekannt»; wahrscheinlich waren es ungenaue Angaben bei Stalder.

Dank seinem Interesse für Obwaldner und Engelberger Varianten darf Matthys auch über den nidwaldnerischen Dialekt-Bereich im engeren Sinn hinaus Beachtung finden.

[32] Vgl. SDS I, 120—127.